

Man verflocht sich mit den Kundgebungen katholischen Lebens und Glaubens, und diese Maxime und Äbel angebrachte Vertheidigkeit trugen viel dazu bei, die Gegner in der von ihrer Färrschalt ihnen weissgemachten Meinung, die Katholiken seien alle Dummlöcher, zu beiraten. „Dumm und katholisch“ war dem unwissenden geuerischen und (sagen wir es deutlich) unverständigen Pöbel ein und derselbe Begriff. Wolte man einer Sache den Stempel äußerster Albernheit ausdrücken, so sagte man (und ganz besonders war das in Berlin üblich), „es ist zum katholischwerden“. Und die guten Katholiken duckten sich, hörten das an, ließen es sich gefallen, und niemand trat auf, um die Kästler in ihre Schranken zurückzuweisen.

Diese Zeiten sind, Gott sei Dank, vorüber, das Blatt hat sich gewendet, es ist mit diesem Worte gegonaen wie mit dem Fluche, den Balaam auf das Volk Israel schleudern sollte, und welcher in seinem Munde sich in Segen verwandelte.

Und wie ist diese Wandlung der Dinge geschehen? Erst hat man innerhalb des katholischen Lagers begonnen, die Letzteterei und das Verfluchen, die Bauheit und Menschenfurcht abzuschüteln, und dazu haben wesentlich die katholischen Volksmissionen beigetragen; alsdann aber hat die Bosheit der Feinde gegen deren Willen dazu dienen müssen, die katholische Kirche zu verherrlichen, ihre Widerlächer zu beschämen und ihren Triumph zu fördern.

Der Kampf, den man in wütendem Fasse zur Vernichtung der katholischen Kirche angefaßt, hat auf katholischer Seite ein Volk von Helden geschaffen und ihre Führer hinausgeführt auf das öffentliche Forum. Da hat die urregeleitete Menge zu ihrem Staunen gesehen, daß die katholische Kirche Geistesriesen besitzt, und daß hinter diesen eine todesmutige Schar voll Kraft und heiliger Ueberzeugung steht, „ein einzig Volk von Brüdern“. Und das mitten in einer Zeit der Selbstsucht, der Seichtheit, Flachheit und des sittlichen Verfalls.

Der hl. Augustinus sagt von der katholischen Kirche: „Wenn ich auch keinen andern Beweis für ihre Wahrheit hätte, als ihr Ansehen, so würde ich ihr glauben.“

Diesen Eindruck haben auch die Gegner der katholischen Kirche empfangen. Ist dieser Eindruck auch nicht zum vollen, bewußten Glauben geworden, so haben sie doch keinem Einflusse sich nicht entziehen können; sie haben gefühlt, daß die Hirten dieses Volkes Gelandte Gottes sind, und daß Gott mit diesem Volke ist, daß ein Kampf gegen dieses Volk ein Kampf gegen Gott, ein Kampf der Selbstvernichtung ist, und daß dieses Volk allein und die gottentstammte Macht ihrer Hirten die drohende Zerföhrung aufzuhalten, die Menschheit zu retten vermag.

Aber solche Wandlungen vollziehen sich nicht mit einem Male; nach und nach, in langem und hartem Kampfe hat sich eine bessere Stimmung Bahn gebrochen.

Als Windthorst seine parlamentarische Laufbahn begann, wäre eine öffentliche Kundgebung katholischen Glaubens, wie sie sein Tod mit sich brachte, im protestantischen fanatisirten Berlin unmöglich gewesen. Welche Schmähungen mußten die Vertreter des katholischen Volkes lange Jahre erdulden! Noch im Jahre 1885 bot mir eine Sitzung des Abgeordnetenhauses einen wahrhaft empörenden Eindruck. Während die gehässigen Reden der Gegner mit Aufmerksamkeit vom ganzen Hause angehört wurden, suchte man die Widerlegungen und schlagenden Einwendungen der gewiegtesten Zentrums-Medner durch Nichtachtung zu kränken. In Gruppen stellte man sich plaudernd zusammen, und andere vertiefen den Saal, einzelne machten giftige Zwischenrufe, und es gehörte wirklich Heldenmut dazu, das zu ertragen — nicht einmal, nein, seit so vielen Jahren schon. Das war kein Platz für Streber und Ehrgeizige. Wohl sind unsere Helden zu Ehren gekommen, aber hätten sie ihre Ehre gesucht, sie wären längst entmutigt zurückgetreten.

Dann — als das Maß voll und der Eindruck allzu gewaltig geworden war, da kam die Wand-

lung, man mußte dem mächtigen Eindruck der einzigen unüberwindlichen Macht Rechnung tragen. In dieser Stimmung, die sich Bahn gebrochen, bewundert und schätzt man doch das Oberhaupt der katholischen Kirche, die katholischen Bischöfe, die Führer des Volkes, das katholische Volk, die katholische Caritas, die katholischen unüberwindlichen Organisationen und die Einheit.

Diese Stimmung fand besonders einen lauten Ausdruck in der Anerkennung, welche man in seinen letzten Lebensjahren Windthorst geschenkt hat. Am lautesten aber trat dieselbe zutage, ja gestaltete sich zu einer großartigen Huldigung gegen den einst so geschmähten Mann und gegen die kathol. Kirche bei seinem Tode. Alle tendlichen Blätter widmeten ihm die ehrendsten Nachrufe, es war eine Totenklage, wie sie ihresgleichen wohl kaum gefunden hat. Ein gegnerisches Blatt nannte Windthorst „einen Mann, wie das Jahrhundert nur einen hervorbringt“.

Windthorst's Leichenzug von der St. Hedwigskirche bis zum Lebrter Bodnbote glich einem Triumphzuge. In ehrerbietiger Haltung belegten dicke Scharen die Straßen, die Posten traten unter das Gewehr, und hindurch durch das sonst nur für fürstliche Wagen geöffnete Portal des mittleren Brandenburger Tores ging der mächtige Zug. Ja, Windthorst legte seine Mission auch im Tode fort; dieser Trauerzug, in Wahrheit ein Triumphzug des katholischen Glaubens, der katholischen Ueberzeugungstreue mitten in der protestantischen Reichshauptstadt. — „Ja, es ist wahrhaftig zum katholisch werden!“

Erzelsfor.

Stimmungsbild von Henriette Brey.

(Nachdr. verb.)

Schweigend schreiten wir durch die weiche Abenddämmerung die belebte, lind. nbe-pflanzte Landstraße entlang — du und ich. Hinter uns liegt die Stadt mit ihren breiten, prächtigen Straßen und Plätzen, ihren großartigen Bauwerken, ihren herrlichen Kirchen und Museen und — an der Peripherie — ihrem Wald von Fabrikföhrsteinen.

Langsam gehen wir weiter. Zu beiden Seiten nah und fern bis weit ins Land hinein industrielle Anlagen. Dazwischen manchmal ein paar tohlenbestäubte Felder, ein Bach mit schlammigen Ufern, der blauschwarze, trübe Fluten dahervölgt, ein kümmerliches Stückchen Wald. In der Luft ein schwerer Dunst ur. Qualm, der sich schwül und beengend herabsenkt.

Wir stehen auf der Hafensbrücke und betrachten das reizvolle Bild der zahllosen, buntbewimpelten Schiffe aller Nationen.

Und dann wenden wir, vom gleichen Gedanken beseelt, unsere Blicke zur Stadt. Ein Laut der Bewunderung drängt sich auf die Lippen ob des herrlichen Anblicks. Das weite Häusermeer ist in verschwimmenden, bläulichen Dunst getaucht. Weiße Nebelschleier steigen auf, fluten und wogen ickemenhaft durch die Luft und hängen sich zerfließend an Baumkronen, Erker, Kuppeln und Zinnen. Und über dem blauen Gewoge erheben sich dunstumbraucht die dästern Fabrikföhrste, ragen siegreich empor der schlank, ferngegliederte Turm der alten Münsterrirche, dieses in Stein gehauenen Wunders.

Und im Hintergrund in nebelhaften Linien die zahlreichen Türme der anderen Kirchen.

Zu uns herüber klingt gedämpft das Geräusch der tosenden Maschinen: die Räder saulen, das Triebwerk schallt, die Esse heult, die Hämmer pochen — es ist das Atemholen der Arbeit.

Tiefer schattet die Dämmerung. Ueberall blitzen jetzt Lichtpunkte auf, immer mehr, Hunderte und Tausende. Stellenweise scheint die Stadt in eine Flut von Licht zu tauchen. In der Ferne die strahlenden Bogenlampen und elektrischen Schinwerter der Bahnhofshalle. Und die Lichtpunkte blitzen und flirren durch den Nebel.

Und nun von der alten Münsterrirche her ein tiefer, sonorer Siedenton! Ein Gruß des Friedens in das rastlose Getriebe hinab! Voll und melodisch iltten keine Schwingungen durch den dämmernden Dunstkreis. Und dann beginnt in weichen Moll-Akkorden ein harmonisches Wädenklingen — das Aveliduten! Und siehe, nicht lange, da fallen reudig die hellen und tiefen Tönen der anderen Kirche mit ein und vereinen sich zu einem jubelnden „Erzelsfor“.

Erzelsfor! Aufwärts, empor zum Lichte! Nicht am Boden hatten sollt ihr, nicht eure Seele verdorren und verkümmern lassen im Alltagsstaub der harten Arbeit!

Laßt sie einige Augenblicke Höhenluft atmen. Zu dem ewigen Lichte über den Sternen richtet den Blick empor — dem Lichte, das „in die Welt gekommen, um sie zu erleuchten“. „Et verbum caro factum est . . .“

Und viele Stirnen senken sich betend. Auch der rufgeschwärmte Arbeiter, der über die Brücke eilt, bleibt einen Moment stehen und lehnt sich gegen das Geländer. Tief atmet er auf. In seine toraenvollen Lätze kommt ein weicherer Ausdruck. Er nimmt die Mütze ab und fährt mit der Hand über die staub- und schweißbedeckte Stirn. Dann bekrugelt er sich und faltet die rauben schweißigen Hände. Vertrauend richtet sein Blick sich empor — er hat trotz Sorge und Not, trotz Verleumdung und Verbeugung nicht den Glauben einer Kindheit verloren, den eine fromme Mutter ihm einprägte.

Auch un'ere Hände haben sich gefaltet. Friede, Friede nach des Tages Hasten und Treiben! Erzelsfor!

Es ist dunkler geworden. Stumm schreiten wir weiter und haben bald unser Ziel erreicht, den kleinen, mächtig ausblühenden Industrieort, nach dem die gew. ittig sich ausdehnende Großstadt schon ihre Köppenarme ausstreckt, um ihn sich einzuverleiben.

Ueberall die Signatur des Werdens und des Entstehens. Neu angelegte Straßen und Plätze, halb fertige Bauten, Mieselaiernen, große Kaufhäuser und — viele Wirtschaftler und Betonungsfokale, aus denen schon Lärm und mißionende Tanzweisen klingen.

Part am Wege zwei Schulplätze, gegenüber ein Miesen-Etablissement und eine im überladenen Kofelogeischnack erbaute Villa.

Ein paar Schritte weiter ein niedriges, langgestrecktes Gebäude, fast wie ein Tanzsaal. Dunkel und verlassen liegt es da. Durch das letzte Fenster bricht ein roter Lichtschein, und über dem Eingang raat ein winziges kreuzgeschmücktes Glockentürmchen empor.

Ja, es war ein Tanzsaal — aber jetzt wohnt der Schöpfer des Weltalls darin! Im ärmlichen Schrein! Man hatte ihm nur diese elende, unwürdige Wohnung zu bieten.

Wir tut jedesmal das Herz weh, wenn ich diese elende Notkirche sehe, und dann die prächtigen Villen, die sich ringsum erheben.

Durch eine breite Häuserlücke schweift der Blick bis zur fernern Hügelkette, die den Gesichtskreis abschließt. Davor gelagert sind mächtige Hoch- und Schmelzöfen, die Tag und Nacht in Betrieb sind.

Hier muß ich jedesmal stehen bleiben, um das herrliche Schauspiel zu betrachten, das diese Dejen bei eingetretener Dunkelheit bieten.

Es ist, als ob Vulkanen feurige Lavaströme austreiben. Die Aisenglut rötet in mächtigem Umkreis den nächstlichen Himmel. Eine dicke Wolkensbank lagert sich jetzt davor und darüber. Rote und schmelzgelbe Streifen durchziehen sie, goldene Lichtpunkte blitzen durch sie her. Die zackigen Ränder erglöhben und kleine weiße Wölkchen lösn sich ab, flitern und schweben weiter, sich silbern und rosig färbend.

Aber nun — ein Ausruf des Entzückens dringt über unsere Lippen, siegreich hat die Glat die Wolkensbank durchbrochen. Feuerfarben schießen zum Himmel empor. Der ganze Horizont scheint aufzukommen. Riesengroß schlägt die jüngernde Liebe empor. Dann sinat sie von der Schwere der

Darf erdrückt, mit sprühendem Funkenregen in sich zusammen. Aber immer von neuem setzen die Flammen empor — himmelhoch!

Die aus den Eränden aufsteigenden Rebel flattern wie jarte Spitzenkleider durch die Lüfte. Neue Wolken ziehen herauf. Und wie sie in den Fannkreis des Feuers treten, werden sie von der Blut angehaucht und schillern und schimmern in wunderbaren Farben, vom zartesten Rosa bis zum dunkelsten Orange und tiefsten Purpur. Und dann schlägt wieder ein mächtiges Flammenbündel durch den Wolkenschleier.

Verunken in das zauberhaft schöne Schauspiel, vermag ich mich von dem überwältigenden großartigen Anblick nicht loszureißen.

Aber endlich müssen wir doch gehen. Ich schaue dich von der Seite an. In klaren Umrissen, wie auf Goldgrund gemalt, hebt sich dein rubinart Profil von der Blut ab. Dein Blick folgt den Flammen, die, obgleich durch Wolken und Rebel eine Zeitlang niedergedrückt, immer wieder aufwärts schweben, rastlos zum Himmel empor. Eyzelflor!

Und dann sitzen wir beide am Tisch im traulichen Wohngemach. Wir hatten uns so viel zu sagen. Jetzt ist alles gesagt und wir schweigen.

Die Lampe steht auf dem Tisch, das Feuer im Kamin knistert. Ich schaue auf die nimmermüden Hände, die an einer kirchlichen Stickeret arbeiten. Die finlen Finger ziehen gewandt den Goldfaden durch die schwere Seide. Aber dann sinken sie auf einmal mühsig in den Schoß. Dein Blick schweift träumerisch ins Leere. Ein glückliches Lächeln tritt auf deine Lippen.

O, ich weiß wohl, wohin deine Gedanken gehen! Die Welt um dich her verfinstert. Du schaust eine kleine Klosterkirche. Und auf den Altarfluren kniest du im weißen Brautgewand und legst in die Hände des ehrwürdigen Priestergeistes ein ewiges Gelübde ab.

Und dann siehst du eine stille, enge Halle, ein barockes Vuhleben, nächtliches Chorgebet, Kranken dienst, Nachtwagen.

Das alles schaust du — und doch lächelst du glücklich.

Ich fühle es brennend heiß in mir aufsteigen. Die Arme mücht ich nach dir ausbreiten, zu dir hinstürzen und dich bitten. „O, gehe nicht fort! wehrt du nicht, daß ich deiner bedarf zu meinem Glücke?“

Aber nein, still bleibe ich sitzen. Warum den Frieden deiner Seele stören? Du würdest mein Denken und Wünschen nicht verstehen. Mit deinen klaren, ruhigen Augen würdest du mich verwundern ansehen. Der Zug deines Herzens arbt nicht nach Irdischem, nach armseligem Menschenglück, das ein einziger Hauch in Trümmer schlagen kann. Deine reine Seele, losgelöst von irdischen Wünschen, strebt rastlos zu Gott empor, weil „Liebe dich zu Liebe zehrt“. Eyzelflor! das ist dein Wahlspruch!

Soll ich deiner Seele Schwingen mit irdischem Ballast beschweren? Nein, ich darf, ich will deinen Flug zur Höhe, zum Lichte nicht hemmen!

Und ruhig reiche ich dir die Hand zur guten Nacht und gehe still meinen einsamen Weg.

Das Weihnachtsfest der Missionschwester.

Stilge von Redemptis.

Nun war sie in dem Lande ihrer Sehnsucht — Missionschwester bei den Negerkindern in Afrika! Anfangs schloß sich Schwester Klara ganz überwältigt von den starken Eindrücken, die das gedrängte Land und das schwarze Volk auf ihren leicht empfänglichen Sinn hervorbrachten. Was war es doch Herrliches an den ägyptischen Pflanzenwuchs der Tropen! Nicht satt konnte sie sich leben an den wunderlichen Bäumen mit ihren seltsamen Früchten — an den mächtigen Urwaldriesen und den prächtigen Palmen.

O, und wie schön mußte es erst in diesem von der Natur mit so reichen Gaben bedachten Lande sein, wenn keine armen jetzt noch grüßlichs in

der Nacht des Heidentums schwächenden Bewohner ihre Kniee beugten vor dem wahren Gott, zu dessen Dienst und Anschauung auch sie berufen waren. Mit Feuerfieber stärkte sich Schwester Klara auf die Erlernung der Landesprache, mit mütterlicher Zärtlichkeit umfing sie die kleinen schwarzen Kinder.

Es war die Zeit des ersten Eisens, wo glühende Begeisterung alles leicht machte.

Allein nur zu bald kam die Enttäuschung; auch Schwester Klara entging dem Schicksale aller Missionäre nicht, auch sie wurde zeitweilig müde und verzagt. Es war nicht alles Gold, was glänzt, auch hier in Afrika nicht.

Unter dem ägyptischen Grün der Tropenvegetation ringelte sich die giftige Schlange; in nächstlicher Stunde ließ sich Fieber- und Löwengeheul vernehmen, böse, gefährliche Fieber drohten, giftige Dünste stiegen aus den Sümpfen und ach, die armen Schwarzen, selbst die kleinen Kinder — wie waren sie schon verkränkt und vergiftet durch heidnische Laster und allerlei Greuel!

Kaltes Grausen legte sich auf Schwester Klara's warmes Herz; ihr deuchte, daß es schier erstarren müsse.

Vorbei war ihre Freude an der tropischen Pracht der Natur; sie wußte jetzt, was sie ihr Schrecken und Gefahren barg; vorbei ihre Hoffnung, das schwarze Volk aus seiner rohen, tierischen Verunkenheit herauszureißen und emporziehen zu können.

Und dazu hatte die arme Schwester auch noch starkes Heimweh. Jetzt war es an ihr, sich darüber zu wundern, daß ihre Mitgeschwestern, die sie zur Zeit ihres ersten Eisens für kalt und gleichgültig gehalten hatte, so geduldig in Hoffnung blieben und unentwegt weiter arbeiteten, auch wo sie keine Frucht sahen. „Gottes Zeit, ist die beste Zeit.“ so sagten sie, „auf sie warten wir, so sind wir irdlich in Hoffnung, geduldig in Trübsal, ausdauernd in Gebet und Arbeit.“

Ach ja, Schwester Klara wollte es ihnen gerne nachtun, und jetzt besonders, da Weihnachten vor der Tür stand, das hehre, heilige, frohliche Fest, wenn nur nicht gerade der Gedanke an das holde Weihnachtsfest ihr Heimweh noch stärker gemacht hätte! Da stiegen sie vor ihrem geistigen Auge auf, die Weihnachten, der Reihe nach, die sie zu Hause verlebte. Sie sah sich als glückliches Kind, mit ihren Geschwistern des Rufes ihrer Ältern harrend, zu der Weihnachtsbescherung, wo der Tannenbaum stand, mit unzähligen Lichtern besteckt, und mit Äpfeln und Nüssen und allerlei Süßigkeiten behangen, und unter seinem grünen Gezweig die Krippe mit dem Jesuskinde, mit Maria und Joseph, dem Ochsen und Eselin, und den Engeln all', die ihr Gloria sangen. Sie sah sich mit ihren Angehörigen durch die kalte Winternacht, auf dem beschneiten Weg zur Kirche eilen, wo es so festlich war bei der Christmette, und das Klingen, Singen und Frohlocken kein Ende zu haben schien. Und sie sah sich im Kloster, unter den lieben Mitgeschwestern, und dachte daran, wie es ihr gewesen, als hätte ihr das Christkindlein etwas besonders Großes geschenkt, in dem Beruf, als Missionschwester in das dunkle, finstere Heidenland hinaus zu ziehen und den armen, schwarzen Kindern ein Weihnachtsstippeln aufzubauen zu helfen. Und nun war sie draußen, und nun war es Weihnachten — ach, und nun lag ihr doch das Herz so schwer in der Brust — und gar keine rechte Weihnachtsfreude wollte hinein dringen.

Wie sollte man auch richtig Weihnachten feiern können in diesem heißen Lande, bei glühendem Sonnenbrand, und ohne den nordischen Tannenbaum? Ach und mit diesen schwarzen, stumpfen Kindern? Wie wenig hatten sie vom Weihnachtswunder begriffen? Schwester Klara hatte sich früher oft schon darüber geärgert, daß unter ihren kleinen Schülerinnen in der alten Heimat manch eine gewesen, die für ein Christkind erstaunlich unwissend sich zeigte — aber wie waren sie trotzdem den kleinen armen Schwarzen hier voraus im Verstehen der Heilswahrheiten! Die dümmsten Antworten hatte sie heute wieder erhalten. — Und was die Weihnachtslieder betraf, so war's nach ihrer Meinung erst recht ein Jammer damit!

Na, vielleicht würde sie auch noch wohl so genügt am wie ihre Mitgeschwestern hier, die sie allen Entsetzes über die musikalischen Leistungen der schwarzen Kinder freuten, ja geradezu behaupteten, das Negervolk habe eine besondere Vorliebe für Belang und Musik. Schwester Klara ahnte eben nicht, daß ihr verflimmtes und beschwertes und Gemüt ihr Urtheil über die Schwarzen beeinflusste.

Gut nur, daß sie in ihrer geistigen Noth immer unbrünstiger um des Christkindleins Hilfe bat, um ein irdliches Gloria für ihr erstes Weihnachtsfest im Heidenlande.

Und nun war der hl. Abend gekommen. Die gewohnte heimliche Tanne fehlte zwar — aber einen lichterbestigten Baum gab es doch und das Kripplein stand unter einem Gezweig. Barmherzige und für die Mission begeisterte Seelen in der Heimat hatten es gestiftet für das erste Weihnachtsfest auf der neuen Station, weit hinaus geschoben bis ins tiefste Heidenland. Wohl war das neue Kripplein nur ein armetlicher Bau, so recht vergleichbar dem Stalle zu Bethlehem, aber es hatte hellen Lichterschmuck angelegt, so viel ihm nur möglich war, und dicht gedrängt traten die Schwarzen — alte und junge, die zahlreich zu der Feier erschienen waren, in dem heiligen Raum.

Und nun war in der Mitternachtsmesse der Herr selber vom Himmel herabgestiegen, und das Christkindlein hatte unter den Menschenkindern Wohnung genommen. Die Christenherzen fühlten es, und auch durch die der Heiden ging wohl ein ahnungsvoller Schauer. Das Christkind war auch für die Schwarzen Mensch geworden, das Weihnachtswunder galt auch ihnen! Hier galt nicht nur das Lied:

O du irdliche,
O du selige,
Gnadenbringende Weihnachtszeit,
Welt war verloren,
Gott ist geboren,
Freue dich, freue dich, o Christenheit!

Sondern hier mußte man noch hinzufügen:

„Freue dich, auch freue dich, du Heidenwelt! Lobet den Herrn, ihr, alle Heiden, und preiset ihn, ihr alle Völker, ja freuet euch, ihr Heiden mit dem Volke Gottes.“ Wie es klang und sang, wie es jubelte und frohlockte! Wenn's nicht so gewesen wäre, wie hätte Schwester Klara's Herz plötzlich so groß und weit werden, wie so seltsame Hoffnung ihre Seele erfüllen mögen!

Es war wohl schön im Heimatland, im Schoße der Christenheit, Weihnachten feiern zu können; aber es war auch schön und rührend, das hochheilige Weihnachtsfest zum ersten Mal hier in Afrika zu begehen, inmitten der Heidenwelt!

Das ewige Licht geht da hinein,
Gibt der Welt einen neuen Schein,
Es leuchtet wohl mitten in der Nacht,
Aus uns des Lichtes Kinder macht.

Schwester Klara zweifelte durchaus nicht mehr, daß das Christkindlein alle seine unendliche Güte und Freigebigkeit auch hier offenbarte — ja hier vielleicht doppelt, weil ja das arme Kindlein Jesus gerade der Armen und Ärmsten sich am lieblichsten annimmt. Und wer ist ärmer als ein schwarzes Heidenkind?

Nicht lange mehr, und der Weihnachtsstern leuchtete hell und heuer über diesem dunklen Lande — Krippe und Kreuz stiegen — und selig der Glaubensbote, der sein Leben und Lieben dem Herrn ganz hingeben durfte — zu dem er gesprochen: „Nähre auch meine schwarzen Brüder zu mir!“

Sah Schwester Klara nicht, wie die Augen der Kinder zu glänzen begannen? — daß ihnen ein Licht aufging — ein Liebesstrahl in ihr Herz gedungen war? Nein, auch in der Christenheit konnte man nicht froher das Weihnachtswunder preisen, als hier unter dem armen, schwarzen Negervolk — sie ahnten die Seligkeit des Lichtes, und sehnsüchtig streckten sie sich ihm entgegen, ob auch vielleicht noch unbewußt.

Fest stand das im Bewußtsein der Schwester Klara — und dankbar prete ihr Herz das barmherzige Heilandsherz, das sie als Arbeiterin in das Heidenland gerufen und sie Weihnachten heilig feiern lassen, als ein Fest seligster Hoffnungs.

Die heilige Familie, das Vorbild der christlichen Familie.

Vorsehung Gottes.

Von Alban Stolz.

Es war einmal ein Gewerbsmann, und sein Gewerbe wollte nicht recht gehen. Die Kunden wollten nicht zahlen und blieben von wegen des Gedächtnisses an die Schuld weg. Der Hauszins war noch rückständig und der Hausherr hatte schon ein paarmal gescholten und mit „Beitelvolk“ um sich geworfen, und er werde ihnen ihr Sachen auf die Gasse rausstellen lassen, wenn sie in 14 Tagen nicht gezahlt hätten. Zudem hatte es im verwinkelten Sommer fast gar nicht geregnet, so daß der Sester Kartoffel bis 1,20 Mk. kostete und alles gar teuer war und die reichen Leute viel jammerten darüber und die Armen Not litten. Darüber wurde der Mann gar sehr trübsinnig; er klagte bitter über sein Elend, so daß man es fast gar nicht hören konnte und manchmal ganz erschreckte; denn er ließ vielmal bedenkliche Reden fallen, als wollte er seinem elenden Leben ein Ende machen. — Die Frau war ein rechtchaffenes Weib mit einem festen, mannhaften Sinn; denn sie hatte Religion. Sie suchte dem Mann in seiner Trübseligkeit zuzureden und ihn aufzumuntern, und wenn sie auch selber innerlich gedürrt war, so zeigte sie es auswendig nicht, um den Mann nicht noch ganz in Kleinmütigkeit versinken und verkaufen zu lassen. Aber alles umsonst. — Einstmals saß aber auch die Frau ganz langweilig am Tische und rührte kein Essen an und wollte nicht reden. Der Mann hatte sie noch nie so gesehen und es begehrte ihn zu wissen, was mit ihr sei? Die Frau wollte zuerst gar keine Antwort geben; da aber der Mann ihr keine Ruhe mit Fragen ließ, sprach sie endlich: „Ich habe eben heute nacht einen gar traurigen Traum gehabt; es hat mir geträumt, unser lieber Herrgott sei gestorben, und alle Engel seien mit der Leiche gegangen und haben dabei Flöre getragen und gar bitterlich dabei gemeint, und auch mir hat es schier das Herz abgedrückt, daß Gott sterben hat müssen, und es liegt mir jetzt noch schwer auf der Seele.“ — „Dummheiten“, sagte der Mann, „wie kannst Du denn so etwas denken? Kann denn Gott sterben?“ Da wurde das Antlitz der Frau fröhlich, und es war, wie wenn ein Sonnenlicht aus ihren Augen silberig leuchtete. Sie nahm beide Hände des Mannes in ihre beiden Hände, sah ihm mit frommer Freundlichkeit ins Gesicht und sprach: „Also lebt er noch, der alte Gott?“ Verwundert über die seltsame Rede seiner Frau, sagte der Mann: „Ja freilich lebt Gott noch, wie kannst Du nur so kindisch reden?“ — Da schaute die Frau noch fester und tiefer dem Mann in seine scheuen und verworrenen Augen und sagte: „Ei nun, wenn der alte Gott noch lebt, der nämliche Gott, der schon 40 und 50 Jahre lang bis auf diese Stunde uns erhalten hat, warum willst Du denn verzagen und kein Vertrauen mehr zu ihm haben? — Wie er nicht gestorben ist, so ist er auch nicht anders geworden, und wie er für uns gesorgt hat, als wir alle zwei unmündige Kinder waren, so sorgt er noch heute für uns und für unsere unmündigen Kinder. Tue ihm doch nicht die Unehre und die Sünde an, daß du Mißtrauen gegen den lieben Gott habest.“ — Und wie das Weib so dem Manne zuredete, so redete ihm Gott auch innerlich zu, und es zerteilte sich in seiner Seele das Gewölke der schweren, finstern Gedanken, und er fing nach langer Zeit zum erstenmal wieder an zu lächeln und sprach: „Ja, Frau, Du hast recht; Du bist geistlicher und christlicher als ich; ich will jetzt und in Zukunft mehr auf Gott hoffen.“ — So tat er dann auch, und sein Vertrauen ist nicht verschwunden geworden.

Erinnerung an die Kindheit.

Alban Stolz erzählt: Da ich diesen Herbst (1875) in meiner freien Zeit auf den Höhen und den

Talgründen des Schwarzwaldes amhergewandert bin und Leib und Seele in der Vergluth gebadet habe, kehrte ich einmal in der Frühe in einer Kirche ein, wo gerade Gottesdienst gehalten wurde, und stellte mich oder kniete an des Höllners Platz. Da sangen sie den Messgefang vor der Kommunion, wo es heißt:

„Nicht würdig bin ich Armer,
Mich deinem Tisch zu nah'n
Du aber siehst, Erbarmter,
Mein Sehnen gnädig an.“

Ich glaube deinem Worte,
Vergebung ist bei dir,
Und offen steht die Pforte
Der Seligkeit auch mir.“

Diese tröstlichen Worte und ihre schöne Melodie habe ich vor langen Jahren, wo ich ein schwächliches Studentlein war, manchmal singen hören und habe sie besonders lieb gehabt. Und wo ich sie jetzt wieder hörte, haben sie gar süß und lind meine Seele aufgeweicht, wie wenn mitten im harten Winter ein warmer Oberwind kommt und das Wetter aufgeht und es einen innerlich anweht, als komme schon der Frühling.

Wenn einer auch schon lange in dem Alter steht, wo um das Herz eine raue Rinde sich gelegt hat und nicht mehr so leicht einen etwas rührt, wie in jungen Jahren: so übt das oft noch große Gewalt, wenn man wieder sieht oder hört oder tut, womit in der Kindheit die Seele umgegangen ist; es regt sich innerhalb etwas, das schon lang in Vergessenheit begraben war, als wollte es von den Toten auferstehen. Bist du ein Katholik von Geburt aus und beiest schon lange nicht mehr oder schleppst nur ein seltenes dürftiges Gebet wie eine unliebe Last aus Gewohnheit mit: so lehr einmal in Gedanken zurück in deine frühe Jugend, wo mit euch Kindern die Mutter zu Morgen und zu Nacht gebetet hat und dich gelehrt und angehalten hat, nie das Gebet zu vergessen. Ist es dir denn jetzt wohler und bist du selber besser geworden, seitdem es dir zu viel ist und du nicht mehr betest? Sieh, es gilt auch in solchen Dingen der Spruch des Heilandes: Wenn ihr nicht werdet wie die Kinder, so könnt ihr nicht eingehen in das Reich Gottes.“

Rehre wieder zurück zu der Uebung deiner Kindheit; du erfreuest deine eigene verstorbene Mutter und wirst ihr wieder näher gerückt; vielleicht wird es auch sonst besser mit dir, und es wird dich gewiß nicht gereuen in der Stunde deines Absterbens.

Für die lieben Erstkommunikanten.

Zwei Apostel.

(Schluß.)

Der weiße Sonntag rückte heran. Noch einmal, zum letztenmal vor dem glücklichen Tage, dem sie entgegen gingen, hatte der würdige Pfarrer die Kinder um sich gesammelt und Worte der Liebe und Mahnung an sie gerichtet. Paarweise wie sie morgen im Zuge gehen sollten, waren sie hinausgeschritten, unsere beiden Freunde als die letzten. Im Portal hielt der Pfarrer sie zurück. „Ihr, meine lieben Jungen, habt mir besonders große Freude gemacht all die Zeit der Vorbereitung“, sagte er. „Mein Herz drängt mich, es euch heute zu sagen, daß der Blick auf euch, auf euren Fleiß und eure Andacht mich oft getröstet und ausgerichtet hat, wenn der Leichtsinne und die Flatterhaftigkeit anderer Kinder mich betrübte. Bleibet als so brav, so gesammelt, so andächtig, dann seid ihr eine Freude Gott und den Menschen.“ Er legte, wie segnend, die Hand auf ihre Häupter, seine Hand bebte, tiefbewegt gingen die Knaben heim. Erst nach geraumer Zeit, da sie sich auf freiem Felde sahen, sanden sie Worte für ihre Gefühle. „Wie gut der Herr Pfarrer zu uns war“, begann Andres. „Und wie gerührt, mir war fast, als ob er weine“, meinte Mathis. „Ich dachte gar nicht, daß er so viel auf uns geachtet hätte, aber wie glücklich sind wir doch, daß er so zufrieden mit uns ist, ich kann dir gar nicht sagen, wie mein Herz voll Freude ist.“ „Meins

auch“, beteuerte Andres, „o wie schön ist es doch, wenn man ein gutes Gewissen hat und ein reines Herz, ich hätte das auch dem Herrn Pfarrer gern gesagt und wie glücklich ich sei und daß wir immer brav bleiben wollten, aber ich konnte nicht.“ „Ja, so war mir's auch, aber weißt du, Andres, wir wollen es uns jetzt versprechen, jeder dem andern, daß wir das ganze Leben halten, was wir morgen dem lieben Heiland geloben.“ So sprachen die Kinder, indes sie durch das junge, grüne Feld und die milde Luft gingen und sie waren zu Hause, ehe sie daran dachten. Sie ahnten nicht, welches hohe Glück ihrer noch wartete.

Mathisens Mutter kam ihnen schon entgegen. „Komm mit herein, Andres“, lud sie freundlich ein, drinnen ist jemand, der schon eine Weile auf euch gewartet hat.“ Erwartungsvoll folgten die Knaben ihr in die schon festlich blinkende, mit weißem Sande bestreute Stube. Aber wie groß war ihr Erstaunen als sie dort einen Mann erblickten, in dem sie den wilden Rodes erkannten. Aber nicht mehr wild, ganz verändert sah er aus. „Jungens“, redete er sie nach einer Pause an, in der sie vor Bestremden noch kein Wort des Grußes gesunden, „ich wollt euch Glück wünschen für morgen und mich auch bei euch bedanken. Wofür, das kann hier die Mutter euch sagen. Ich —“ er stockte und streckte ihnen seine Hand hin, in die sie beide zugleich einschlugen, denn es war ihnen plötzlich, als sei der Rodes ein alter Bekannter. „Bleibt nur immer so brav, wie ihr heute seid“, sagte dieser jetzt, „mehr kann ich euch nicht wünschen, denn damit habt ihr genug. Adieu denn.“ Damit war er zur Tür hinaus. Die Mutter aber erzählte jetzt den staunend Horchenden, wie ihre frommen Lieder in der Stille der Nacht zu Rodes gedrungen und sein Herz erweicht hätten, daß es wieder zum lieben Gott sich gewandt, den es verlassen und vergessen. Und wie er nun glücklich sei und morgen mit zum Tische des Herrn gehen werde. „Und dein seliger Vater, mein Sohn, hat auch noch sein Teil an diesem Glück, denn der Gedanke, daß du dein Kind sein könntest, hat ihn gehindert, euch anzufallen, wie er zuerst wollte. Er hat in früherer Zeit den Rodes einmal aus einer großen Not gerettet, das wirst du ein andermal hören und so schickt er uns heute einen Gruß vom Himmel zu deinem Ehrentage.“ „Darum war der Herr Pfarrer auch so gut gegen uns“, sagte Andres noch leise zu Mathis, da er nach Hause ging.

Was die beiden an diesem schönen Tage einander gelobt, was sie dem lieben Heiland in der Stunde, da sie ihn zum erstenmal in ihr Herz aufnahmen, versprochen, das haben sie treu gehalten. Als Männer leben sie jetzt hoch geachtet, stets hilfsbereit für alle, noch heute in jener Gemeinde. Die frommen Lieder aber, die sie damals als Kinder so gerne gesungen, sind auch heute noch ihre Freude. Als ich auf einer Reise dort in der Kirche war, fielen die schönen, kräftigen Männerstimmen mir auf. Da ich nach der hl. Messe mit dem Pfarrherrn, einem schon hochbetagten Greise, darüber sprach, lächelte er. „Diese beiden Stimmen, die Sie abwechselnd hörten, haben schon früh noch andere Herzen gerührt“, sagte er nach einer Weile und erzählte mir dann diese Geschichte.

Seht ihr, liebe Kinder, wieviel Gutes aus dem frommen Entschluß des Mathis erwachsen ist, wie der liebe Gott ihn gesegnet. O bedenket auch ihr, wie wichtig eine gute Vorbereitung auf diesen schönsten Tag eures Lebens ist, wie sie den Heiland erfreut und wie er, der göttliche Kinderfreund, sie mit seinen reichsten Gnadengaben segnet! Geht ihm nicht leichtsinnig und flatterhaft entgegen, richtet euer Herz, eure Gedanken darauf, ihm zu gefallen, des hohen Glückes, das euch bevorsteht, immer würdiger zu werden, wie selig werdet ihr dann den Tag eurer ersten hl. Kommunion feiern, wie gegenbringend wird er für euer ganzes Leben sein! — Uebrigens habe ich schon einmal gehört, daß ein Kommunionkind durch seine fromme Vorbereitung nicht etwa einen wilden Rodes, sondern gar seinen eigenen Vater, der Gott fremd geworden war, bekehrt hat!